

Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Wochenblatt

für den Bürger und Landmann.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verleger Heinrich und Walther.

Dieses Wochenblatt kostet nebst dem Beiblatt **Der Dampfwagen** 12 $\frac{1}{2}$ Ngr. oder 10 gGr. vierteljährlich. Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an. Vierteljährlich wird eine Lithographie beigegeben. Etwaige Beiträge werden unter der Adresse: **An die Expedition der sächs. Dorfz. in Dresden** erbeten. **Inserate**, welche in dem Beiblatt die weiteste Verbreitung finden, erbiten wir unter gleicher Adresse oder durch die Buchhandlung von Fr. Fleischer in Leipzig. Insertionsgebühren 1 Ngr. für die Zeile oder deren Raum.

Sächsischer Geschichtskalender.

Carl V. schreibt den Reichstag zu Augsburg aus. — Die Reformation hatte binnen 10 Jahren außerordentliche Fortschritte gemacht und sich innerlich gestärkt. Der Kaiser Carl V. mit seinen außerdeutschen Händeln beschäftigt, hatte seine Aufmerksamkeit nicht auf die religiösen Bewegungen Deutschlands wenden können. Allein bei seiner Kaiserkrönung, die zu Bologna erfolgte, hatte er dem Papste das Versprechen geben müssen, gegen die Protestanten einzuschreiten; vorher aber sollten die protestantischen Angelegenheiten auf einem Reichstage zur Sprache kommen. Unterm 21. Januar 1530 erließ er nun das Ausschreiben für den Reichstag zu Augsburg, auf welchem die protestantischen Reichsstände durch jene ewig denkwürdige Confession bewiesen, daß sie keine Empörer und Irrelehrer, sondern alte evangelische Christen seien.

Politische Weltschau.

Deutschland. In Kurhessen haben mehre auffällige Versehungen unter dem Militär stattgefunden, welche man mit dem entschiedenen Auftreten des Offiziercorps gegen eine einseitige Abänderung der Landesverfassung in Verbindung zu bringen geneigt ist. Es ist doch nicht so übel, wenn das Militär auf die Verfassung vereidigt ist, meinen die Hessen, welche noch immer in banger Sorge um ihre Constitution sind, die nun einmal dem Kurfürsten nicht zuzusagen scheint. Die kurhessische Regierung ist wiederum mit einem politischen Prozesse durchgefallen. Das Obergericht hat nämlich in Bezug auf die gegen den Landtagsabgeordneten Wippermann erhobene Anklage (s. Nr. 53) erklärt, daß gar kein Grund vorliege, den genannten Deputirten wegen Aufreizung zur Unzufriedenheit und Verlaumdung zur Untersuchung zu ziehen; es ist demnach zu erwarten, daß der Wunsch der Regierung, den Angeklagten aus der Kammer fern zu halten, zehnter Jahrgang. I. Quartal.

vor der Hand nicht in Erfüllung geht. — Wie in Frankfurt a. M., so ist auch in Hanau der Turnverein aufgelöst worden; den Mitgliedern des letzteren legt man besonders die Theilnahme an dem am 16. Dec. v. J. (s. Nr. 52) auf dem Friedhofe zu Hanau vorgekommenen Widersehlichkeiten gegen das von der Polizei angeordnete entehrende Begräbniß eines Deutschkatholiken zur Last.

Wie aus den badischen Blättern zu ersehen ist, wird sich der dort jetzt versammelte Landtag auch mit der Einführung einer Kapitalsteuer beschäftigen, um so das Mißverhältniß, welches, wie in vielen anderen Ländern, so auch im Großherzogthum Baden in Bezug auf die öffentlichen Lasten zwischen den reicheren und ärmeren Classen stattfindet, auf dem Wege der Gesetzgebung möglichst auszugleichen. — Nach der Angabe des Nürnberger Correspondenten wäre in Frankfurt eine „Central-Bundescommission zur Ueberwachung und Vermeidung revolutionärer Umtriebe“ zusammengesetzt, welche sich bereits in voller Thätigkeit befindet. Ueber das Vorschreiten des vom hohen deutschen Bunde längst erwarteten Preßgesetzes verläuft noch immer nichts Zuverlässiges.

Preußen. Am 17. Januar sind die Sitzungen des in Berlin versammelten sächsischen Ausschusses durch den Minister v. Bodelschwingh eröffnet worden. Unter den Gegenständen, welche dieser Versammlung zur Berathung vorliegen, ist unstreitig der Entwurf eines Strafrechtes, welches für die gesammte Monarchie Geltung haben und die Ungleichheiten beseitigen soll, welche bis jetzt in der Strafrechtspflege vorgekommen sind, der wichtigste. Bis jetzt gelten nämlich in den verschiedenen Landestheilen neben den Strafbestimmungen des Allgemeinen Landrechtes die Carolina und das aus der französischen Gesetzgebung stammende rheinische Strafrecht, so daß es nicht selten vorkommt, daß in dem einen Landestheile eine Handlung als

schweres Verbrechen bestraft wird, während es in dem anderen völlig straflos bleibt. Diese Ungleichheit soll nun der obige Entwurf heben, ohne jedoch die Formen des Strafverfahrens zu berühren und namentlich ohne das Fortbestehen des rheinischen Verfahrens zu gefährden. Es ist vielmehr in der von der Preussischen Allgemeinen Zeitung mitgetheilten Eröffnungsrede in nächster Zukunft die Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit im Strafverfahren in allen Theilen der preussischen Monarchie mit Bestimmtheit zugesagt.

In Magdeburg stößt die neugebildete freie Gemeinde auf vielfache Hindernisse; obgleich sie in allen Stücken den gesetzlichen Bestimmungen des Patents über die aus der Staatskirche scheidenden Gemeinden genügt hat, so ist ihr doch die Staatsgenehmigung noch nicht ertheilt worden. Viele Tausen und Trauungen warten schon seit dem Monate October vorigen Jahres auf den Augenblick, wo die königliche Bestätigung eingehen soll, und die Communion muß ebenfalls unterbleiben. Daß unter diesen Umständen die Theilnahme an den kirchlichen Interessen vielfach gefährdet erscheint, liegt auf der Hand. Aber das Ausscheiden einer so großen Anzahl achtungswerther Personen aus der Staatskirche, sowie das vielfach gestörte kirchliche Leben Magdeburgs überhaupt scheinen in Berlin ernste Bedenken erregt zu haben; sonst wäre wohl die nach dem Patente zu gewährende Bestätigung der freien Gemeinde schon erfolgt. Vielleicht beginnt man einzusehen, daß das starre Festhalten am kirchlichen Symbolzwange nichts zur Erstarkung der protestantischen Kirche beizutragen vermag. Vorläufig hat man dem Pfarrer Uhlich den Confirmanden-Unterricht gestattet, zu welchem sich gegen 300 Kinder angemeldet haben.

Spanien. Ein englisches ministerielles Blatt behauptet, daß die Gesundheit der jugendlichen Königin Isabella sehr unbefriedigend erscheine, und daß die Monarchin in letzterer Zeit von sehr bedenklichen Zufällen heimgesucht worden sei. Die französische Partei betreibe daher aus Besorgniß vor einem Ereigniße, das plötzlich Europa mit Verwirrung bedrohen könnte, die Rückkehr der Herzogin von Montpensier eifriger als bisher. General Espartero ist nach mehrjähriger Verbannung am 6. Januar Morgens um 4 Uhr wieder in Madrid angelangt und wird nun seine Stelle als Senator in den Cortes einnehmen.

Großbritannien. Die durch die neue Bill herbeigeführte größere Strenge in Bezug auf die in Irland verübten Verbrechen beginnt bereits gute Früchte zu tragen; mehre wegen offener Gewaltthätigkeiten Angeklagte sind zum Tode verurtheilt worden, und die Berichte über meuchelmörderische Schandthaten, welche in den öffentlichen Blättern eine stehende Rubrik bildeten, werden jetzt seltener. Leider bestätigt sich es immer mehr, daß die katholische Geistlichkeit nicht wenig

dazu beigetragen hat, den irischen Haß und Fanatismus, welcher so viele Opfer forderte, zu schüren und zu entflammen.

Frankreich. In der Pairskammer hat die Debatte über die Antwortadresse begonnen und die Politik des Ministeriums ebenso scharfen Tadel, als anerkennendes Lob gefunden, je nach dem politischen Standpunkte der Redner. Im Ganzen genommen zeigt die Pairskammer dem Cabinet ein ernsteres Gesicht, als sie es wohl sonst zu thun pflegt, und Herr Guizot mußte es sich gefallen lassen, einen Satz über die in der Thronrede ganz unberührte Bewegung Italiens, worin dem Papste und den seinen Reformen folgenden italienischen Fürsten warme Anerkennung gezollt wird, aufgenommen zu sehen; auch in Bezug auf die Schweiz sagen die Herren Pairs mehr, als dem Ministerium lieb sein dürfte. Im Uebrigen hat sich Herr Guizot eine arge Blöße gegeben; als ihn nämlich von einem Redner die schmachvolle Corruption (Verderbniß) vorgehalten wurde, welche unter den Staatsbeamten Platz gegriffen und erst in den letzten Tagen durch einen neuen Scandal belegt worden sei, in dem ein Finanznehmer erklärt, daß er seine Stelle käuflich erworben habe, antwortete der Minister, es sei dieß freilich schlimm, aber dieser Unfug habe früher auch schon stattgefunden. Gegen diese Ausrede verwahrten sich aber sehr energisch drei anwesende frühere Minister mit der Erklärung, daß sie niemals dergleichen Mißbräuche geduldet hätten, und daß sie unter ihrer Verwaltung überhaupt nicht vorgekommen. Herr Guizot mußte dieß zugeben und damit eingestehen, daß jener strenge Vorwurf nur allein seiner Verwaltung gemacht werden könne. Es ist dieß immerhin schlimm für den Minister, wenn auch Niemand seine bekannte persönliche Ehrenhaftigkeit anzugreifen und mit dem getadelten Systeme in Verbindung zu bringen vermag.

Ueber das Schicksal Abd-el-Kader's ist noch nichts bestimmt, und die Regierung scheint einigermassen in Verlegenheit darüber zu sein, was sie thun soll. Vor der Hand will man es versuchen, den Emir dahin zu bringen, daß er selbst begehrt, in Frankreich zu bleiben. Im Uebrigen sollen an den Sultan und an den Vicekönig von Aegypten Anfragen abgegangen sein, deren Fassung schon darauf berechnet ist, daß man sowohl in Constantinopel wie in Alexandrien auf die Uebersiedelung des Araberhauptlings der französischen Regierung zu Liebe nicht eingehen wird. In diesem Falle wäre letztere natürlich außer Stande, das vom Herzog von Nemours gegebene Wort zu halten, und der Emir würde sich gefallen lassen müssen, in Frankreich zu bleiben. Abd-el-Kader soll auch bereits eine Ahnung von diesem Schicksal haben, und als man ihn, gleich einem Gefangenen, in das Fort Lamalgue brachte und einen Theil seiner Begleitung von ihm trennte, vergoß er bittere Thränen.

Schweiz. Die Tagsatzung, welche jetzt bis auf den Gesandten des Canton Zug, wieder vollzählig ist, hat dem Oberbefehlshaber der Eidgenossen, General Dufour, einen Ehrensäbel und ein Geschenk von 40,000 Schweizerfranken zugedacht. Auch beabsichtigen mehrere einzelne Cantone, dem General noch besondere Geschenke darzubringen. Der Papst hat in einem Schreiben die Tagsatzung ermahnt, gegen die Geistlichkeit mit mehr Schonung zu verfahren; der Jesuiten hat der Kirchenfürst nicht besonders gedacht. Man war indessen der Meinung, daß es nicht Sache der Tagsatzung, sondern der einzelnen Cantone sei, die Verhältnisse der Geistlichen und Klöster nach eigenem Ermessen zu ordnen. — Einige Mitglieder der Luzerner Regierung, darunter Siegwart Müller, werden jetzt steckbrieflich verfolgt, weil sie in der Eile ihrer Flucht einen Theil der eidgenössischen Kriegskasse mitgenommen haben.

Italien. Der Papst hat das neue Jahr unter sehr bewegten Auftritten begonnen. Das römische Volk wollte den Kirchenfürsten am 31. December durch einen großartigen Aufzug beglückwünschen, allein man wußte dieß zu hintertreiben, indem man vorgab, der Papst sei unpäßlich und wolle Niemanden sehen; überall waren die Wachtposten verdoppelt, und die Volksmasse mußte, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, auseinandergehen. Hierüber herrschte große Mißstimmung, da man der Umgebung des Papstes nicht traute und das Ganze für ein abgekartetes Spiel hielt. So war es auch; denn als am Neujahrstage einige angesehenere römische Senatoren zu dem Papste kamen und ihm die Wünsche und Aufregung des Volkes schilderten, erklärte er, daß er von der ganzen Sache nicht das Mindeste wisse und gern bereit sei, sein treues Volk zu befriedigen. Gleich einem Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht unter den harrenden Tausenden, daß Pius IX. Nachmittags die Hauptstraßen der Stadt durchfahren werde. Wie mit einem Zauberschlage war die ganze Stadt mit Teppichen, Kränzen u. geschmückt, und die jubelnde Menge des Volks durchwogte die Straßen. Endlich erschien der Papst in seiner Staatscarosse, und nun begann unter schallendem Vivatruse ein Triumphzug, wie ihn Rom lange nicht gesehen. Der Jubel wollte kein Ende nehmen und Pius war so tief ergriffen, daß er fast ohnmächtig wurde und seine Umgebung die Bitte an das Volk richten mußte, es möge sich in seiner Freude maßigen. Den Segen konnte der Papst nicht ertheilen, weil er zu sehr erschüttert von dieser Scene war. Unter den lauten Jubel mischten sich indessen auch Demonstrationen, welche die politische Stimmung der Römer charakterisiren. An der Spitze des Zuges entfaltete sich eine Fahne mit den Worten: „Heiliger Vater, Gerechtigkeit für das Volk, das mit Euch ist!“ und an einem Kaffeehause befand sich die Inschrift: „Zu guten Gesetzen treue Minister!“ — Der Wagen des Papstes war vom Volk umgeben, man hing sich an den Wagenschlag an

und rief in den Wagen hinein. So rief ein junger Mann: „Santo Padre, jagen Sie, wenn Sie Ruhe haben wollen, die Jesuiten fort, oder wenn Sie es nicht können, thun wir es.“ Der Papst antwortete ihm mit einem Pst! den Finger geheimnißvoll an den Mund legend. Fast in demselben Augenblick rief Einer in den Wagen hinein: „Santo Padre, alle Die, welche Sie um sich herum haben, taugen nichts, schicken Sie sie fort und berufen Sie Männer aus dem Volke.“ Ein Anderer schrie: „Morte a Savelli (dem Gouverneur)!“ Der Papst drohte mit dem Finger. So hing sich Einer um den Anderen an den Wagen an, Viele sprachen dem Papst Trost zu, versichernd, ihr Leben und Gut gehöre nur ihm.

Kleines Theatrum mundi.

In der letzten Woche haben mehrere nicht unbedeutende Feuersbrünste stattgefunden. Am 10. Januar brannten in Dassel (Hannover) 17 Wohnhäuser nieder; am 13. Jan. wurden in Wimpfen am Berge (Großherzogthum Hessen) 24 Häuser durch die Flammen eingeäschert. An demselben Tage brach in Remmuth (Baiern) Feuer aus, und in kurzer Zeit war die ganze untere Stadt (190 Gebäude) in einen Aschepaufen verwandelt.

Aus Ravenna (Kirchenstaat) wird berichtet, daß ein kürzlich dort verstorbenen Schuhmacher in seiner Beichte auf dem Todtenbette erklärte, er habe vor drei Jahren den Brigadier Sparapani im Eingange des Theaters aus der Nähe durch einen Flintenschuß getödtet. Dieses Bekenntniß weckt in Rom die traurigste Erinnerung. Denn bei der erbärmlichen Rechtspflege zur Zeit des vorigen Papstes wurden vor drei Jahren von der Militärcommission in Ravenna zwei junge Männer als Mörder desselben Brigadiers verurtheilt und enthauptet.

(D. A. 3.)

Eine preussische Zeitung brachte neulich zur Beruhigung über etwa drohende Getreidetheuerung die erfreuliche Nachricht, daß in New-York über 500 Millionen Scheffel Getreide zur Ausfuhr bereit lägen. Nimmt man statt „über“ 500 Millionen auch nur schlechthin 500 Millionen preussische Scheffel und schüttet dieß Getreide auf einen Haufen, so erhält man eine vierseitige Pyramide, 1386 Fuß lang, 1386 Fuß breit und 1386 Fuß hoch. (Die größte ägyptische Pyramide ist nur 400 Fuß hoch.) Erbaut man zur Unterbringung dieses Getreides einen Speicher von 6 Stagen Höhe und 50 Fuß Tiefe, und macht man die Schüttung in jeder Etage 3 Fuß hoch (das Maximum einer gleichmäßigen Belastung für gewöhnliche Magazine), so muß ein solches Gebäude, einschließlich der Treppe u. c., mindestens 4 geographische Meilen lang sein. Zur Versendung dieses Getreides sind 166,666 Schiffe erforderlich, jedes 100 Last oder 200 Tonnen = 4000 Centner tragend. Wird der preussische Scheffel mit 2 Thaler bezahlt, so sind dazu circa 400,000 Centner Silber von der Feinheit des preussischen Courants erforderlich. Dieß macht circa 66,666 preussische Cubikfuß Silber. In preussischen Thalern bezahlt, und dieselben auf die hohe Kante neben einander gerollt, nach Weise der Fünzig-Thaler-Lüten, giebt dieß eine Geld-Lüte von 465 Meilen Länge. — Glückliches New-

York, glücklicher Correspondent der preussischen Zeitung! Was wollt Ihr mit diesem Gelde machen? Seid großmüthig und schenkt von Eurem Reichthum zum Beweise Eurer Großmuth jedem meiner armen Leser nur eine einzige kleine, lumpige Viertelmeise von Eurer ungeheuren Geld-Tüte. (Mendgl.)

Die Kölner Zeitung berichtet unterm 12. Jan. aus Berlin: Der Sultan Abdul-Meschid hat durch Vermittelung der hiesigen türkischen Gesandtschaft aus der hiesig selbst befindlichen großen Schumann'schen Porzellan-Fabrik zwölf Arbeiter nebst einem Werkführer nach der Türkei kommen lassen, um in Constantinopel eine gleiche große Fabrik anzulegen. Die Arbeiter erhalten jeder 120 Thaler Reisegeld, ein Jahresgehalt von 600 Thlrn., und haben außerdem zur Abwicklung ihrer hiesigen Verbindlichkeiten jeder auf seinen Gehalt einen Vorschuß von 100 Thalern durch die türkische Gesandtschaft ausgezahlt bekommen.

Der Goldkünstler und das Wunderelixir.

Eine Erzählung von Gustav Kierig.

(Fortsetzung.)

Am dritten Tage nach des Barons Tode saß Alfred von Klettenberg daheim und ging, da er dem Rechtsfache sich gewidmet hatte, einen Stoß Akten durch. Auch an der Ausstattung seiner Wohnung konnte man ermessen, daß der Gott des Reichthums wohl noch nicht über die Schwelle des jungen Mannes gekommen sei.

Da öffnete sich rasch die Thüre, und herein stürmte Hektor von Klettenberg, des verstorbenen Barons einziger Sohn. In großer Aufregung hob er zu seinem Vetter an: „Alfred, ich bedarf Deiner nothwendig. Ich habe eine Ehrensache auszufechten, und dabei mußt Du mein Secundant sein. Heute Nachmittag um 3 Uhr findet das Duell statt, vor dem Mainzer Thore in dem nahen Birkenwäldchen.“

„Eine Ehrensache?“ — versetzte Alfred bitter. — „sag' lieber, eine Schandsache! Denn nur Schande ist's, wegen einer lieberlichen Dirne sich schlagen zu wollen. Ich weiß Alles, und ganz Frankfurt dazu. Die feile Barbinetta, diese!“ — „Halt! nichts mehr!“ — unterbrach ihn Hektor drohend. — „Wärest Du nicht mein Blutsverwandter und Freund, so müßte ich Dich gleichfalls fordern wegen Deiner beleidigenden Rede. Ich habe der Barbinetta mein Ehrenwort gegeben, sie an dem von Stallburg zu rächen, und heilig ist mir mein Versprechen.“

„Hast Du vergessen,“ — versetzte Alfred — „was gerade um die festgesetzte Stunde des Zweikampfes geschehen soll? Willst Du in derselben Spanne Zeit, wo der Urheber Deiner Lage dem Erdenchoße übergeben werden soll, einen Mord begehen? Deinem Vater die letzte Ehre und die kindliche Anerkennung verweigern? Solltest Du wirklich so weit auf dem Pfade des Verderbens gekommen sein? Ach, dann müßte ich Dich tief bedauern.“

„Sehr verbunden!“ spöttelte Hektor mit

einer Verbeugung. Dann aber fuhr er ausfordernd fort: „Hat es denn mein Vater an mir verdient, daß ich den Schweif seines Reichenzuges bilden helfe? Sag selbst, ob er mir mehr als ein Rabenvater gewesen ist. Selbst mein mütterliches Erbtheil würde dem vorangegangenen Golde durch den Rauchfang nachgeflogen sein, hätte ich es dem alten Thoren nicht mit Gewalt abfordern lassen. Ein Bettler wär' ich jetzt, wenn es nach meinem Vater gegangen wäre.“

„Laß die Todten ruhen“ — sagte Alfred sanft.

„Nein, laß die Todten ihre Todten begraben, spreche ich“ — rief Hektor aus. — „Die Lebenden gehen mir näher an als jene.“

„So will ich wenigstens meinem todten Oheim die letzte Ehre anthun“ — erwiderte Alfred — „und seinen Leib zur Ruhe bestatten helfen. Darum kann ich auch Dein Secundant nicht sein und will es auch nicht.“

„Memme!“ rief Hektor voll Zorn.

„Immerhin schimpfe!“ — antwortete Alfred gelassen. — „Ebenso wenig ich blind oder buckelig werde, wenn Du mich einen Blinden und Buckeligen heißest, ebenso wenig bin ich eine Memme, wenn Du mich auch also schimpfest.“

Da stürzte Hektor, ohne Abschied zu nehmen, aus Alfreds Stübchen.

Der Nachmittag kam. Hektor wartete, mit langen, raschen Schritten sein Zimmer messend, seines Secundanten, den er in einem fremden Werbeoffizier gefunden hatte.

„Herr Baron,“ — meldete dessen Reitknecht — „draußen steht ein Mädchen, welches sich durchaus nicht abweisen läßt und mit Euch dringend zu sprechen wünscht.“

„Ein Mädchen? Schickt es die Barbinetta? Ist es jung? hübsch?“ Diese Fragen folgten schnell auf einander.

„Jung ist sie,“ — entgegnete der Reitknecht — „doch hübsch keinesweges. Ein ruppiges, blaßes, schwächtiges Mädchel, dessen sich Signora Barbinetta gewiß schämen würde.“

„So weise sie ab“ — gebot Hektor. — „Ich habe jetzt wichtigere Geschäfte, vor als den Postillon d'amour irgend einer girrenden Schöne anzuhören.“

Der Diener ging, kehrte jedoch in der nächsten Minute zurück, und dieß zwar, wie es schien, unfreiwillig, indem er mit einem weiblichen Wesen im Handgemenge war.

„Unverschämte Dirne!“ — schalt der Mensch zornig. — „Wirst Du gehen? Ich werfe Dich, sowahr ich Donner heiße, mit Donner und Blitz die Treppe hinab.“

Doch die Kleine entschlüpfte wie ein geschmeidiger Kaul den zutappenden Fäusten des Dieners, drängte diesen mit wunderbarer Behendigkeit zurück und sich in des Barons Zimmer. Athemlos warf sie sich vor dem Erstaunten auf die Kniee nieder, streckte die Arme nach ihm aus und flehte: „Herr! hört mich um Eueres Gottes willen an.“

„Was willst Du?“ fragte der Baron, zwischen Neugier und Unwillen schwankend. Forschend heftete er dann sein Auge auf die Knieende. Dieselbe konnte kaum 15 Jahre zählen und gehörte, ihrer Kleidung nach, dem niederen Stande an. Das schwarze Kleid, welches das Mädchen trug, sah abgenutzt, doch reinlich aus, so auch der übrige, geringe Anputz der ganzen, leidend aussehenden Gestalt. Das schmale, bleiche Gesicht hatte durch das eben bestandene Ringen einen schwachen Schimmer von Röthe bekommen und wurde einzig durch einen kleinen, doch ebenfalls blaffen Mund und durch ein Paar dunkler, brennender Augen, welche tief unter der hohen weißen Stirne funkelten, anziehend gemacht. Nur zwei Locken eines reichen, rabschwarzen Haares, dessen Glanz mit dem Ebenholze wetteiferte, stahlen sich unter einem Florhäubchen hervor.

Das Kind rang nach Athem. „Mein Bruder sagte mir,“ — versetzte sie absehend — „daß Ihr so eben in den Zweikampf gehen wollt — daß derselbe auf Tod und Leben gehe — daß Ihr noch vor Abende — eine — Leiche — sein könnt.“

„Allerdings — je nachdem die Würfel fallen“ — erwiderte Hektor — „doch was kümmert dich dich?“

Statt der Antwort drehte sich die Kleine nach dem Diener um, welcher mit großen Augen das Mädchen neugierig anguckte. Dabei war ihr Blick so sprechend, daß der Baron zu seinem Diener anhub: „Raff! geh' in's Vorzimmer und empfang den Herrn von Imhoff, welcher so gleich kommen wird.“

„Nun spüte Dich!“ fuhr er dann zu dem Mädchen fort, das inmittelst vom Boden aufgestanden war.

„Was hast Du mir zu sagen und in wessen Auftrage?“

„In Niemandes!“ — erwiderte das Kind — „Die Angst treibt mich zu Euch. Mein Bruder hat Euch — bestohlen oder vielmehr Eueren seligen Herrn Vater.“

„Meiner Treu!“ — sagte der Baron unter einem rohen Lachen — „ich vermöchte bei meinem Vater nichts zu entdecken, das des Stehlens und Davontragens werth gewesen wäre. Doch, wer ist Dein Bruder? Wie heißt er und wie kam er zu meinem Vater?“

„Er heißt Knut Pffingler und war Aufwärter bei Euerem seligen Vater“ — antwortete das Mädchen. „Und dieß“ — sie überreichte mit zitternder Hand dem Barone ein kleines Krystallfläschchen, das in ein Papier gewickelt war, — „hat er heimlich aus Euerem Erbe entwendet. Er meinte zwar, daß er seit lange schon von dem Seligen keinen Lohn erhalten und sich deshalb an dem Fläschchen habe schadloß halten wollen, allein Unrecht bleibt's immer und wenn es vollends Euer Leben erhalten könnte.“

„Mein Leben?“ fragte der Baron erfreut, indem er die weiße Flüssigkeit in dem Fläschchen betrachtete.

„Ja, Herr!“ — sprach das Mädchen. — „Bevor Ihr Euch in den Zweikampf begeben, so leset, ich beschwöre Euch, was in dem Papiere geschrieben steht. Dasselbe besagt, daß das Elixir in dem Fläschchen unbezahlbar sei und vor dem zeitlichen Tode bewahre.“

„Und einen anderen giebt es nicht“ — entgegnete Hektor bestimmt — „folglich“ —

„Wie?“ — unterbrach ihn die Kleine erschrocken — „so glaubt Ihr an keine Ewigkeit? Wohl gar an keinen Gott?“

„Dieser Glaube ist nur für das gemeine Volk zu einem Zaume und Gebisse bestimmt,“ — sagte der Baron frevelnd — „wir aber sind darüber hinaus. Doch, sprich: Wie kamst Du zu dem Fläschchen? Nicht so, Du hast dasselbe wieder heimlich Deinem diebischen Bruder entwendet?“

„Nein!“ — versetzte das Mädchen fest und unter einer auslodernnden Jorneßröthe. — „Nicht gestohlen — abgekämpft habe ich Euer Eigenthum meinem Bruder, der nur mein Stiefbruder ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus dem Familienleben.

Von

W. O. Helmert.

Erstes Bild.

Die Strafe und ihre Wichtigkeit.

Gewiß gehört es zu den schwierigsten Aufgaben der Erziehung, mit einer rechten Bestrafung zugleich die rechte Behandlung des Bestraften nach jenem Acte zu verbinden. Es erfordert nicht wenige psychologische Kenntniß des Kindes von Seiten des Erziehers, bei der Bestrafung das rechte Mittel und die dem seelischen Zustande des Fehlenden angemessene Weise zu treffen, damit Zweck und Mittel nicht in offenen Widerspruch zu einander gerathen, und eben dieser Gefahr zu entgehen, dürfte jedem Erzieher eben so große Vorsicht, wie Sparsamkeit in der Anwendung der Strafe zu empfehlen sein. Diese Behauptung in Folgendem zu beweisen, setzen wir voraus, der Leser, welchem das Geschäft der Erziehung obliegt, denke sich mit uns in den Kreis einer Familie, an die Seite eines noch unverdorbenen Kindes, und nehmen zunächst an, letzteres habe sich, gleichviel welches Vergehens schuldig gemacht. Augenblicklich regt sich das an sich schon bittere Gefühl der Schuld, mit dem sich das noch ärgere verbindet, die Liebe des Erziehers betrübt zu haben, dazu die Angst des Kindes, diese Liebe zu verlieren, die Reue und Scham über den begangenen Fehler, die Strafe für denselben: alles dieß zusammen versetzt das Kind in eine geistige und gemüthliche Aufregung, die sich in einen langen Strom von Thränen er-

gießt, in dessen allmähligem Verlauf sich das Herz beruhigt, der Fehltritt sich auslöscht und endlich spurlos verschwindet. Dieses Weinen aber verbirgt in sich zugleich eine Sehnsucht nach der verlorenen inneren Ruhe, nach der Rückkehr des Friedens und der alten Liebe des Vaters oder der Mutter und ist also als ein Uebermaß der Gefühle etwas Unwillkürliches. „Thränen sind dem Menschen ja der Ausdruck seines innersten Lebens.“ Wie verhalten sich nun die Aeltern oder Erzieher hierbei? — Sie verbieten das Weinen, vergessend, daß sie die Ursache davon sind, und daß sie mit dem Kinde in den grellsten Widerspruch treten, sobald sie dieß gethan haben. Denn, wenn von dem Kinde nicht erwartet werden darf, daß es „die Strafe als eine Wohlthat“ empfinde, so kann es deshalb auch nicht befremden, wenn es unter solchen Umständen den Schluß macht: „Die Aeltern können meinen Schmerz wahrscheinlich nicht sehen, weil sie mir Unrecht gethan haben.“ Natürlich ist mit einem solchen Gedanken jede gute Wirkung der Strafe vernichtet, und an der Stelle jener herrlichen Blüthen der Reue und Scham, jener Sehnsucht nach dem verlorenen Paradiese, wie sie aus dem Herzen des unverdorbenen Kindes hervorgehen, kommen jene Unkräuter zum Aufkeimen, die in der verschlossenen Brust Haß und Rachegeanken wegen erlittenen Unrechtes erzeugen und festhalten. Alles Zutrauen von Seiten des Kindes wird erschüttert oder geht verloren, und sehr schwierig, ja vielleicht unmöglich dürfte es dem Erzieher werden, sich dasselbe in seiner Innigkeit wieder zu verschaffen. Erlittenenes Unrecht vergiftet sich zu schwer. Darum lasse man dem Kinde seine Thränen und hemme ihren Lauf nicht.

Nicht minder groß ist die Gefahr für das günstige und natürliche Verhältniß zwischen dem Erzieher und dem Kinde, wenn Ersterer sich der Uebereilung bei und nach der Strafe schuldig macht. „Nicht Alles ist Unart, was so scheint, und böser Wille ist oft da bestraft, wo die junge, sittliche Kraft die barsche Seite des unbeugsamen Charakters als erste Anlage herauskehrt.“ Wie schon gesagt, kann man vom Kinde nicht fordern, daß es die Strafe als Wohlthat empfinde. Hat es dieselbe aber verdient, so muß sie der Art sein, daß das Kind erfährt, dieselbe sei unumgängliche Nothwendigkeit und natürliche Folge des Fehltrittes, die das Herz der Aeltern ebenso schmerzt, wie die Sprache des Gewissens den Fehlenden. Auf diese Weise sieht es seine Strafbarkeit ein, erkennt noch immer das Wohlwollen des Erziehers und wird gewiß nicht auf die Meinung kommen, das entsprechende Maß der Strafe sei überschritten worden, sei zu hart. Wir wollen nicht verkennen, daß hierin für den Strafenden eine ungemein große Schwierigkeit liegt, deren Lösung die genaueste Charakterkenntniß des zu bestrafenden Kindes bedingt, damit nicht etwa

beim Fäten des Beetes die edleren Keime verlegt oder gar mit pedantischer Hand ausgerissen werden. Wir wollen dir aber, lieber Leser, ebensowenig verhehlen, welche Lebenserfahrungen sich uns in dieser Beziehung darbieten: Von mancherlei Gedanken und Sorgen erfüllt, kehrt vielleicht der Vater von seinen Geschäftsgängen nach Hause in den Kreis seiner munteren und kräftigen Kinder zurück, setzt sich und wünscht Ruhe. Das lebendige Spiel der Kleinen läßt sich trotz ergangenen Aufgebotes nicht hindern, weil sie nicht ahnen, weshalb dem Vater die Ruhe so nöthig sei. Jubelnd umkreisen sie den Tisch, trommelnd und pfeifend, singend und schreiend, bis das Eine von ihnen an denselben stößt, und durch die herbeigeführte Erschütterung die daraufstehende Tasse u. c. herunterwirft und zerbricht. Ohnedieß mißmuthig über jene unwillkommenen Auslassungen der Freude, geräth der Vater in Zorn, und ehe es sich der Knabe versteht, hat er eine nicht geringe Portion Schläge, begleitet von einer harten, leider oft schimpfenden Anrede, empfangen. Augenblicklich ist die gewünschte Ruhe hergestellt; das weinende und schluchzende Kind kehrt in den Winkel der Stube zurück, wo die Geschwister bleich und zitternd es umstehen. Siehe, da tritt die Mutter ein, und merkt bald, was geschehen. „Sei nur wieder ruhig, mein Carl; der Vater meint es ja nicht so böse; da hast Du eine Semmel, sei still, Du bist ja mein guter Junge u. c.“ So geliebkost, gehätschelt, und gestreichelt wird der Knabe von ihr beruhigt oder wohl gar vom Vater entfernt, bei dem sich übrigens längst schon jener Sturmwind gelegt hat. Solche und ähnliche Fälle hat gewiß Jeder von uns schon oft erlebt, ohne an ihre Gefährlichkeit gedacht zu haben. Bekanntlich haben die Kinder einen schärferen Blick für die Schwächen ihrer Aeltern und Lehrer, als man meinen sollte. Es thut ihnen daher ungleich weher, wenn sie, wie sie glauben, von jenen übereilt oder leidenschaftlich gestraft worden sind, als wenn dies mit Bedacht und schonender Liebe geschah. Allzugroße Hestigkeit, von der Jean Paul sagt, daß jedes zornige Wort oder Gesicht Unterricht in der Wuth giebt, so wie die unmittelbare Liebkosung nach vorhergegangener Strafe erregen beide den Verdacht im Kinde, daß ihm zuviel, daß ihm Unrecht geschehen. Sein Zutrauen schwindet, seine Liebe wird geschwächt, und was daraus folgt, haben wir oben schon angedeutet.

Zum Schlusse noch etwas. Denken wir uns nochmals, ein Kind sei bereits eines Vergehens wegen bestraft worden. Da fehlt es nun oft nicht an Vätern, Müttern und Erziehern, welche recht zu thun wännen, wenn sie der ertheilten Strafe noch eine ellenlange Sittenpredigt folgen lassen. Nicht in einem fruchtbringenden Gewitterregen, nein, in einem Donnerwetter voll schonungslosem Hagel wird das von innen bestürmte, zerflossene und in die empfänglichsten Gefühle auf-

geld
auf
and
neu
ren
Un
ten
Wo
Kin
ben
die
Feh
im
Em
Gle
stat
will
oder
und
vor
nich
wie
So
ja
für
Sea

Zeit
Na
auf
St
strä
und
Wu
viel
wirk
fren
des
ni
ter,
der
ses
gern
und
St
ter.
nach
mit
Sch

in
jeni
des
tret
mä
Kar
nach
sch

gelöste Herz des Kindes durch einen anhaltenden äußeren Sturm niedergeschmettert, und damit dieß auch ganz geschehe, folgen in gemessenen Pausen neue Fortsetzungen schmahender Reden, unter deren Wucht das schuldbeladene Herz erdrückt wird. Und was fruchtet dieses nimmer satte Schelten und Eifern? Nichts! — es schadet nur! Wohl möglich, daß die Erzieher in ihm dem Kinde eine Offenbarung ihrer Geistesstärke zu geben gedachten, allein der Bestrafte findet gar bald die dahinter versteckte Schwäche, den Fehler. Ein Fehler aber macht den andern nicht gut. Die immer wiederkehrenden Strafreden ertöden die Empfänglichkeit des Herzens, erfüllen es mit Gleichgiltigkeit, Haß und angstvoller Folgsamkeit, statt mit zuvorkommender, freundlicher Bereitwilligkeit. Dieß zu vermeiden, möge der Vater oder die Mutter immer dem Sträflinge zürnen und ihm sein Vergehen in eindringlichen Worten vorhalten, aber ihm auch dabei die Möglichkeit nicht benehmen, daß Versöhnung und Vergebung wieder erlangt werden könne. Der Lichtblick der Sonne nach dem Gewitter, nicht dieses selbst, ist ja das dauernd Wirkende, das Segenbringende für die Saat. Am schönsten spricht sich hierüber Jean Paul aus, wenn er sagt:

„Raum ist die Strafe so wichtig, als die nächste Zeit nach ihr, und der Uebergang ins Vergeben. Nach der Gewitterstunde findet jedes Saatwort den aufgeweichten, warmen Boden. Furcht und Haß der Strafe, die anfangs gegen die Rede verhärteten und sträubten, sind vorüber, und die linde Lehre dringt ein und heilt zu, wie Bienensliche der Honig lindert und Wunden das Del. In dieser Stunde kann man viel reden, wenn die mildeste Stimme dazu geliehet wird, und durch das Zeigen eigener Schmerzen die fremden mildern. Giftig aber ist jeder Nachwinter des Nachzürnens; höchstens ein Nachleiden, nicht ein Nachquälen ist erlaubt. Die Mütter, alles auf den Fuß der Liebe, und also ihre Kinder wie ihre Gatten behandelnd, gerathen leicht in dieses Nachstrafen hinein, schon weil dieses ihrer sich gern ins Kleine zertheilenden Thätigkeit mehr zusagt, und sie gern, nicht wie der Mann mit Stacheln den Stamm besetzen, sondern mit Stachelspitzen die Blätter. Sieht es etwas Schöneres als eine Mutter, die nach dem Strafen weich-, ernst- und trübliebend mit dem Kinde spricht? Und doch giebt es etwas Schöneres: einen Mann, der dasselbe thut!“

Kleine Mittheilungen.

* Die constitutionelle Staatsbürgerzeitung theilt in einer ihrer neuesten Nummern die Namen derjenigen Abgeordneten zur Ständeversammlung des Königreichs Sachsen und deren Stellvertreter in () eingeschlossen mit, die verfassungsmäßig oder aus anderen Gründen aus der II. Kammer ausgeschieden sind, und für welche sonach eine neue Wahl vorzunehmen ist. I. Ausscheidende Rittergutsbesitzer: E. v. d. Pla-

nis (v. Könnert), Graf v. Ronnow (v. Seydewitz), v. Thielau (v. Standfest), Dr. Geißler (Dr. Herrmann), Frhr. v. Sablenz (v. Brescius), Dr. Plagmann (v. Einsiedel), v. d. Heydte (v. Beulwitz), Sahrer v. Sahr (Rittner), A. d. Winkel (v. Abendroth). II. Ausscheidende Abgeordnete der Städte: Eisenstuck (Rüttner), Kewitzer (Köls), Sörnig (Anton), Schwabe (Behner), Klien (Schmidt), Erchenbrecher (Nägler), Scharf (Haberhorn), Hensel (Domsch), Heuberer (Schmidtgen), Klinger (Hering), Böß (Weidauer), Schumann (Köster). III. Ausscheidende Abgeordnete der Bauern: Hauswald (Wahle), Pfeiffer (Rudolph), Raundorf (Georgi), Boggel (Schwarzenberg), Speck (Trampel), Zische (Schäfer), Niehle (Lehmann), Kokul (Herrmann). IV. Ausscheidende Abgeordnete des Fabrik- und Handelsstandes: Poppe (G. Hartort), Claus (A. Hecker), Ziegler (Bodemer). Außerdem seien dem Vernehmen nach bei den Abgg. Grimm und Scholze Erledigungsfälle eingetreten, so daß auch in deren jetzigen Wahlbezirken die Anordnung neuer Wahlen noch zu erwarten sein dürfte.

* Die in der letzten Nummer des vorigen Jahrgangs ausgesprochene Hoffnung, daß der würdige Oberhofprediger v. Ammon den 16. Jan., an seinem 82. Geburtstag, die Kanzel betreten möge, hat sich zur Freude seiner zahlreichen Verehrer erfüllt. Mit der dem edlen Greise ungeschwächt erhaltenen Geisteskraft verbreitete sich der Redner auf Grund des Textes, Sprüchw. 3, v. 5—7 über die Eintracht, zwischen dem Glauben und dem Wissen, und erbaut und erhoben durch den tiefen und lichtvollen Kanzelvortrag verließen die zahlreichen Zuhörer die heilige Stätte mit dem innigen Wunsche, daß es dem Gefeierten noch lange vergönnt sein möchte, in seinem hohen Berufe mit gleicher Rüstigkeit zu wirken. Aber auch ein äußeres Zeichen der Hochachtung und Anerkennung sollte an diesem Tage dem würdigen Greise werden, denn Abends nach sieben Uhr zog eine große Anzahl seiner Verehrer in geordnetem Zuge mit einem Sängerkhore und ungefähr hundert brennenden Fackeln vor die Wohnung v. Ammon's, um ihm durch Wort und Gesang ihre Huldigung darzubringen und so der Dolmetsch der Gefühle zu werden, welche an diesem seltenen Festestage die Gemüther von Tausenden erfüllten.

* Der in dieser Woche ausgegebenen tabellarischen Uebersicht zufolge betrug in Dresden und den eingepfarrten Parochialdörfern im J. 1847 die Zahl der Getrauten 762 Paare, der Getauften 3189, der Beerdigten 2819 und der Communicanten 50613. Hierzu kommt noch die israelitische Gemeinde mit 5 Paar Getrauten, 22 Geborenen und 18 Beerdigten. Unter den 3189 Getauften befinden sich 2430 eheliche und 759 uneheliche Kinder, von letzteren wurden 245 im Entbindungsinstitute geboren. Im vergangenen Jahre

sind 47 Getaufte, 1545 Communicanten, 142 Beerdigte weniger und 4 Paar Getraute mehr, als im Jahre 1846. Im Jahre 1847 waren 148 Paar Getraute, 655 Getaufte, 36,619 Communicanten, 471 Beerdigte; i. J. 1747: 533 Paar Getraute, 1898 Getaufte, 91,102 Communicanten und 2338 Beerdigte.

* Die Einbrüche und Diebstähle scheinen sich in unserem Dresden in neuerer Zeit bedauerlich zu häufen, denn es vergeht fast keine Woche, wo nicht mehre solche verbrecherische Handlungen durch die Justizbehörden zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden. Dresden theilt mit anderen Residenzstädten das eben nicht beneidenswerthe Privilegium, eine Menge Gefindels theils auf kurze, theils auf längere Zeit in seinen Mauern beherbergen zu müssen, dessen Existenz mehr oder minder auf unrechtliche Erwerbsmittel begründet erscheint. Es ist dies ein Uebel, welches durch die Härte des Winters und den damit verbundenen Arbeitsmangel nur erhöht wird, und dessen nachtheilige Folgen selbst die strengste polizeiliche Ueberwachung nicht ganz zu verbannen vermag. Unter denen, welche die strafende Hand der Gerechtigkeit erreicht, finden wir leider gar viele, die erst aus der Strafanstalt entlassen, ihre Freiheit nur dazu benutzten, um ihre verbrecherische Thätigkeit von Neuem fortzusetzen. Es sind dies in der Regel die verwegentesten und gefährlichsten Subjecte, und die Diebstähle werden von ihnen oft mit einer Frechheit verübt, welche an das Unglaubliche gränzt. So sahen wir z. B. vor Kurzem einen jungen und stämmigen Burschen gefesselt über die Brücke führen, welcher, aus dem Zuchthause hier angekommen, in einem hiesigen Krankenhaus verpflegt werden mußte, dann aber von der Polizei in seine Heimath gewiesen wurde; noch ehe er die Stadt verließ, stahl er aber in einer hiesigen Restauration einen Satz Billardbälle, und ob ihm gleich dieser Diebstahl gelang, so hatte ihn die Polizei doch bald erspäht und wieder zur Haft gebracht. Ein Anderer langte kürzlich mit wundgelaufenen Füßen aus dem Zuchthause hier an und wurde gleichfalls im Krankenhaus verpflegt. Kaum war er aber entlassen, so beging er ein neues Verbrechen. Am 17. Jan. durch die Straßen der Stadt schlendernd, sah er vor dem Baden eines Kürschners einen kostbaren Schuppenpelz hängen, der ihm in die Augen stach. Er besann sich nicht lange, nahm den Pelz von der Badenthür weg, zog ihn an und setzte, obgleich die stattliche Hülle ihm zu groß war und überhaupt gegen seine übrige ärmliche Kleidung bedeutend abstach, ganz ungenirt seinen Weg fort; wem man über seinen auffälligen Anzug lachte, so lachte er mit. Sonderbarer Weise war der Diebstahl, obgleich an hellem Mittag und auf offener Straße verübt, von Niemandem, selbst nicht von dem Eigenthümer des Gewölbes, sofort bemerkt worden.

und der Dieb wurde deshalb den ganzen Nachmittag über nicht in seiner Promenade gestört, bis ihn Abends im zweiten Polizeibezirk trotz der eingetretenen Dunkelheit ein polizeiliches Auge entdeckte und seiner warmen Hülle entkleidete. Er hat nun Aussicht, wieder dorthin zu wandern, wo er erst vor wenig Tagen hergekommen. — Der früher in Gera zum Tode verurtheilte, dann aber begnadigte Tuchmacher Koch, welcher im vorigen Herbst aus dem Zuchthause zu Waldheim entsprang und dessen verbrecherische Laufbahn die Dorfzeitung ausführlich beschrieb (s. Nr. 42 v. vor. J.), wurde kürzlich in Gera bei Verübung eines Einbruchs wieder ergriffen und zur Haft gebracht.

* In einem aus Klingenthal im Voigtlande uns zugegangenen Privatbriefe erhalten wir eine ergreifende Schilderung der bitteren Noth, in welche eine nicht geringe Anzahl von Familien durch die am 19. Dec. v. J. an genanntem Orte stattgefundene Feuersbrunst versetzt worden ist. Das Unglück hat zehn bis elf Familien betroffen, und unter ihnen sind mehre der mildthätigen Hülfe dringend bedürftig. Wir halten es daher für Pflicht, darauf hinzuweisen, daß sich in Dresden laut einer im Anzeiger ergangenen Bekanntmachung Herr Hofjuwelier Zeiß am Neumarkte, Herr Kaufmann Collenbusch in Neustadt am Markte, Herr Finanzrechnungssecretair Kresschmar, gr. Siegelgasse Nr. 7, und Herr Comm.-Rath Kresschmar, kl. Plauische Gasse Nr. 1b., erboten haben, Beiträge für jene unglücklichen Landsleute anzunehmen, und sprechen zugleich die zuversichtliche Hoffnung aus, daß sich der schon oft bewährte Wohlthätigkeitsinn Dresdens und seiner Umgebung auch in diesem Falle bethätigen werde.

Küchenbüßer.

(Geschmacksache.) In einem Reiseberichte der „Europa“ heißt es über Klagenfurt und dessen Umgebung u. a., wie folgt: „Leider wird die Schönheit der hiesigen Natur entstellt durch die Bevölkerung mit Kröpfen. Diese sind so allgemein, daß ein Mädchen ohne Kropf sehr schwer einen Liebhaber findet, ein wohlgeformter Kropf zu den hiesigen Schönheiten gehört, wenigstens die Abwesenheit eines Kropfes als ein Mangel erscheint.“

Getreidepreise.

Dresden, vom 14. bis 17. Januar 1848.			
An der Elbe.		Auf dem Markte.	
Zhlr.	Rgr.	Zhlr.	Rgr.
Roggen	— bis —	4	— bis 4 5
Weizen	— — —	—	— — —
Gerste	— — —	3	18 — 3 20
Hafer	— — —	2	— — 2 8
Heu, der Centner	— Zhlr. 29 Rgr. bis 1 Zhlr. 6 Rgr.		
Stroh, das Schock	5 — 15 —	5	— 25 —

Madedburg, den 19. Januar 1848.			
Korn	3 Zhlr. 28 Rgr. — pf. bis 4 Zhlr. 6 Rgr. — pf.		
Weizen	6 — — —	6	— 16 —
Gerste	3 — 19 — —	3	— 23 —
Hafer	2 — 3 — —	2	— 11 —
Erbsen	4 — 8 — —	4	— 16 —
Weizenkorn	3 — 25 — —	4	— 6 —

Eingegangen 597 Schff.

Neustadt-Dresden, gedruckt und zu finden in der G. Heinrich'schen Buchdruckerei.
Hierzu als Beilage: „Der Dampfwagen“ Nr. 3.